Schroeder, A.

Adlers individualpsychologie un die
seschwachenschule.


EX-
LIBRIS

Zum Schluß weise ich darauf hin, daß in allen Gebieten des Lebens zu den wirtschaftlichen Formen der Organisation (Berufs- und Standesorganisationen) die wissenschaftliche Organisation tritt. Selbst Wirtschaftszweige, die eine unmittelbare wissenschaftliche Basis nicht erkennen lassen, greifen dazu. Der Einzelhandel hat sich ein Forschungsinstitut in Köln geschaffen; das Handwerk hat zentrale Forschungsstellen in Karlsruhe und Hannover errichtet. Sollte nicht ein Beruf, der es mit dem Menschen und noch dazu mit dem kranken Menschen zu tun hat und nicht ohne wissenschaftliche Basis zum Erfolg gelangen kann, alles daran setzen, seine Arbeit und seine Belange durch Errichtung einer zentralen Forschungsstelle zu sichern und zu fördern?

Adlers Individualpsychologie und die Sehschwachenschule.

Von **A. Schroeder**, Dortmund.

Alfred Adler ist wie Freud von Hause aus Mediziner, er kommt also vom Krankhaften, Abnormen her, und deshalb ist auch seine Psychologie besonders auf Menschen mit körperlichen und geistigen Defekten anwendbar. Das schließt natürlich nicht aus, daß sie auch für das normale Seelenleben eine große Bedeutung hat. Welches sind die Grundgedanken seiner Methode?

Die Individualpsychologie will die Seelenzusammenhänge nicht kausal erklären, wie es die alte Psychologie versuchte, sondern sie will den Menschen verstehen. Sie geht aus von der Persönlichkeit. Jede einzelne Lebensäußerung des Individuums ist zweckvoll, zielgerichtet und verständlich nur vom Ganzen her. Ein Endziel bestimmt das Verhalten des Menschen und legt es fest. Kennt man das Ziel, so kann man alle Lebensäußerungen verstehen.

Welches ist nun dieses Ziel, nach dem der Mensch strebt und das sein Handeln diktiert? Es ist das Streben nach Vollkommenheit, nach Geltung, der „Wille zur Macht". Wie kommt es zu der Zielsetzung? Eine der ursprüngstlichen Tendenzen im Menschen ist nach Adler das Gemeinschaftsgefühl. Ihm weist er eine überragende Bedeutung zu. Alle menschlichen Leistungen sind nur dann wertvoll, wenn sie für die Allgemeinheit, die Gemeinschaft getan werden. Das Gemeinschaftsgefühl ist dem Menschen angeboren und tritt entwicklungsgeschichtlich schon sehr früh auf. Ehe in dem Einzelnen das Ichbewußtsein entstand, fühlte er sich schon als Glied einer Gruppe, der Horde oder des Stammes. Ähnlich beim kleinen Kind; auch hier ist das Gemeinschaftsgefühl das Primäre. Das Kind wächst in der Gemeinschaft auf und fühlt sich ganz als Glied derselben. Erst später wird es sich seines Ichs, seiner eigenen Persönlichkeit bewußt. Diese Ichfindung geht nun nicht reibungslos vor sich; die Entwicklung des Bewußtseins seines eigenen Wertes wird dadurch gehemmt, daß die

Sicherheit und Festigkeit des Fundaments erreicht. Zur Verwirklichung dieses Zieles muß das Institut anderseits räumlich, methodologisch und hinsichtlich der Zahl seiner Mitarbeiter entsprechend zureichend ausgestattet sein.

3. Selbstverständlich kann Wissenschaft nicht lokal gebunden werden. Das ist auch weder Zweck noch Aufgabe der „Zentralen Forschungsstelle" noch überhaupt möglich. Vielmehr ist die „Zentrale Forschungsstelle" die laufende Zusammenfassung aller wissenschaftlichen Arbeiten für das Forschungsgebiet und die Stelle der verstärkten selbständigen Einzelforschung. Zentrale Forschungsstellen haben wir z. B. in der Medizin, in der Technik usw., ohne daß dadurch die Forschungsarbeit der einzelnen Hochschulen irgendwie beeinträchtigt würde. (Ich verweise auf die zentralen Forschungsstellen, die von der Kaiser-Wilhelm-Akademie für die verschiedensten Forschungsgebiete neben den bestehenden Hochschulen eingerichtet wurden.)

4. Mit Nachdruck muß ich aber darauf hinweisen, daß nur die „**hinreichend großzügige Lösung**" zum Nutzeffekt führt, Teillösungen von vornherein unfruchtbar bleiben müssen.

V. Die Nutzbarmachung der Arbeiten der „Zentralen Forschungsstelle" kann zunächst in folgenden Formen erfolgen:

1. Die Mitteilung der Ergebnisse größerer Arbeiten erfolgt in einer besonderen „Schriftenreihe der Zentralen Forschungsstelle für Heilpädagogik und Hilfsschulwesen". Kleinere Arbeiten, deren Umfang es zuläßt, bringt „Die Hilfsschule".

2. Über Arbeiten und Arbeitsgänge berichtet laufend „Die Hilfsschule".

3. Die Bibliographie wird erstmalig geschlossen in Buchform herausgebracht. Die Ergänzungen und Nachträge werden in zweckentsprechender Form periodisch in der „Hilfsschule" veröffentlicht.

4. Am Schluß jeden Jahres legt die „Zentrale Forschungsstelle" über ihre Arbeit in einem Jahresberichte Rechenschaft ab, den jedes Mitglied des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands zugestellt erhält.

5. Laufend steht die „Zentrale Forschungsstelle" den Mitgliedern des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands zur Auskunftserteilung zur Verfügung, und zwar: a) bei der Anfertigung von Prüfungsarbeiten, b) für die Vorbereitung von Vorträgen, c) für wissenschaftliche Einzelarbeiter, d) für Fragen aus der Praxis, e) bei Lehrmittelbeschaffungen usw.

6. Kurse für Hilfsschullehrer bieten die Möglichkeit nicht nur der unmittelbaren Vermittlung, sondern zugleich auch der unmittelbaren Zusammenarbeit von „Zentraler Forschungsstelle" und Hilfsschulpraktikern.

7. In der zuletzt erwähnten Hinsicht bietet die „Zentrale Forschungsstelle" die Möglichkeit, daß Hilfsschullehrer in den Ferien, bei Beurlaubungen usw. selbständige Arbeiten in der Forschungsstelle durchführen.

Umgebung zunächst fast nur aus Erwachsenen besteht, die ihre Überlegenheit dauernd merken lassen. Das Kind fühlt sich infolgedessen klein und unterlegen, es unterschätzt sich und überschätzt die Erwachsenen. Es möchte auch so groß, so mächtig, so kräftig, so klug wie die Großen sein. Die Folge davon ist ein Minderwertigkeitsgefühl, ein Gefühl des mangelnden Wertes für die Gemeinschaft. Dieses Insuffizienzgefühl erzeugt die beständige Unruhe des Kindes. „Die Zukunft wird ihm ein Land, daß ihm die Kompensationen bringen soll. So kommt das Kind zur Zielsetzung und zum fiktiven Ziele der Überlegenheit, wo sich seine Armut in Reichtum, sein Leiden in Freude, seine Unwissenheit in Allwissenheit verwandeln wird." Es entsteht „das Streben zur Macht". Je größer die Minderwertigkeitsgefühle und die äußeren Schwierigkeiten, desto größer das Streben nach Vollwertigkeit, Totalität, Überlegenheit. Dieser Wille zur Vollkommenheit gibt nun allen Kräften und Möglichkeiten im Menschen die Richtung, ruft die Fähigkeiten und Begabungen hervor, stellt ein fiktives Endziel auf, einen unbewußten Lebensplan.

Das Ziel also, das alle Lebensäußerungen bestimmt, ist die Überlegenheit. Jede Unvollkommenheit sucht der Mensch auszugleichen durch Kompensationen. Nicht mit welchen Anlagen und in welchem Milieu der Mensch geboren ist, ist das Entscheidende, sondern was er aus den Anlagen macht, und wie er das Milieu färbt. Daraus ergibt sich die Wandelbarkeit und Beeinflußbarkeit des Charakters. Adler negiert nicht die angeborenen Anlagen, aber er sieht in ihnen nur das Material, aus dem der Mensch sich formt. Selbst allerschwerste angeborene Defekte können durch Training kompensiert werden. Es kommt aber nur darauf an, wie der Mensch sich einstellt zum Leben, zu seinen Anlagen, zu seiner Umgebung. Es kommt auf den Grad des Mutes an, das ist das Entscheidende. Erziehung ist deshalb bei Adler Ermutigung. Man soll den Kindern nicht die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, soll sie nicht verzärteln und verweichlichen, sondern sie zu einem Sichselbsthelfen erziehen, dann werden sie die Minderwertigkeitsgefühle leicht überwinden, und die Einfügung in die Gemeinschaft geschieht reibungslos.

Es gibt aber Menschen, die das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit nie los werden, die ihr ganzes Leben lang darunter leiden. Nervöse Störungen und sogar Verbrechen sind oft Folgeerscheinungen davon. Ihren Grund haben nach Adler solche überstarken Minderwertigkeitsgefühle einmal in zu großer Verzärtelung, sodann in herzloser Erziehung, und schließlich in Organminderwertigkeiten. Uns interessieren hier besonders die letzteren.

Im folgenden soll nun versucht werden, zu zeigen, welchen Einfluß Augenanomalien auf die Entstehung von Minderwertigkeitsgefühlen und auf den Lebensplan sehschwacher Kinder ausüben. Ein Kind ist mit Mikrophthalmus geboren, sein Gesicht ist entstellt, seine Sehschärfe stark herabgesetzt. Bald nach seiner Ichfindung wird es sich seiner Organminderwertigkeit bewußt. Wohl am deutlichsten und frühesten macht sich sein Defekt beim Spiel bemerkbar. Kinder sind grausam, und wenn sie bei einem Spielgefährten etwas Außergewöhnliches, Häßliches bemerken, so dient dies bald als Zielscheibe ihres Spottes. Das Kind wird ob seines

Aussehens gehänselt und verlacht. Dazu kommt, daß es infolge seiner Sehschwäche beim Spiel ungeschickt und unsicher ist. Die anderen Kinder mögen deshalb nicht mit ihm spielen und weisen es zurück. Es zieht sich nun verschüchtert und scheu in sich zurück, dünkt sich schlechter und häßlicher als alle anderen Kinder und meidet schließlich gänzlich die Straße und das Spiel. Nur bei der Mutter kann es das Minderwertigkeitsgefühl kompensieren. Diese ist überängstlich besorgt und eifrig bestrebt, dem Kind alles Unangenehme und alle Anstrengung aus dem Wege zu räumen, ihm nichts allein tun zu lassen. Das Kind merkt bald, daß es mit Hilfe seiner schlechten Augen, seiner Organminderwertigkeit die Mutter beherrschen kann. Das Streben zur Macht kommt zur Geltung. Während es auf der Straße scheu und ängstlich ist, ist es zu Haüse ein Tyrann. Nun kommt das Kind in die Schule! Jetzt muß es zum ersten Mal ohne die Mutter fertig werden. Diese bringt es zwar bis zum Schulhaus und holt es auch wieder ab; aber innerhalb der Schulwände ist es auf sich allein angewiesen und versagt natürlich vollständig. Hier wiederholt sich beim Spiel, was oben ausgeführt wurde, aber in noch verstärktem Maß. Unter den 50 Mitschülern wagt es überhaupt nicht sich zu bewegen. Es bleibt gedrückt in der Ecke stehen und ist bemüht, sich so schnell wie möglich der Gemeinschaft zu entziehen. Und dann im Unterricht! An sich schon überängstlich, soll es nun vor so viel Kindern und dem gestrengen Lehrer reden. Es bringt keinen Ton heraus. Dazu kommt, daß es infolge seiner Sehschwäche sehr vorstellungsarm ist. Während die anderen Kinder die Welt mit offenen Augen betrachten, kennt der Sehschwache nur seinen engen Kreis, in dem er lebt. Er weiß nichts oder doch nur wenig von den Schönheiten des Waldes und der Wiesen und der Natur überhaupt, sieht fast nichts von dem Interessanten, was in den Straßen und Schaufenstern der Großstadt jedes Kinderherz erfeut. Wie man im Nebel von der Welt nur schwache undeutliche Konturen erkennen kann, und nur ab und zu ein ganz naher Gegenstand stärker in Erscheinung tritt, so ist auch dem Sehschwachen das meiste verhüllt; und nur seine nächste Umgebung gibt sich ihm zu erkennen. Ist es da ein Wunder, wenn er sich in sich selbst zurückzieht und nichts mit der Gemeinschaft anfangen kann? Am schlimmsten ist es im Lese- und Schreibunterrichte. Was an der Tafel steht, kann das Kind nicht erkennen. Die Folge davon ist eine ungenaue oder gar falsche Vorstellung z. B. eines Buchstabens. Daher schreibt es falsch und schlecht, und lernt gar nicht oder nur sehr schwer lesen. Dazu kommt, daß es bei jedem Mißerfolge von den anderen Kindern ausgelacht, und vom Lehrer vielleicht gescholten wird. Nun stellt sich ein stärkstes Minderwertigkeitsgefühl ein. Der Lehrer sagt es, die anderen Kindern sagen es, und bald glaubt es selbst, daß es entsetzlich dumm ist. In der ersten Zeit hat es sich vielleicht zu Hause abgequält, es doch noch zu lernen. Aber wenn es merkt, daß es umsonst ist, gibt es sich ganz auf. Es wird faul, unaufmerksam, zerstreut, geht ungern zur Schule, kommt infolgedessen oft zu spät und macht allmählich den Eindruck eines geistesschwachen Kindes. Entmutigung auf der ganzen Linie! Was soll nun aus diesem nervösen, verzagten, ängstlichen, zurückgebliebenen Kinde werden, wenn es

aus der Schule kommt? Es ist untauglich für die Gemeinschaft, es ist asozial.

Nun ein anderer Typ! Nicht immer wird ein Kind mit einem Augendefekt zu Hause übermäßig gehegt und gepflegt. Es kann auch der Fall eintreten, daß ein solches Kind wegen seiner Häßlichkeit und der Unbequemlichkeit, die es infolge seines Leidens verursacht, von den Eltern gegenüber den anderen Geschwistern zurückgesetzt und vernachlässigt wird. Auch hier entstehen bald starke Minderwertigkeitsgefühle, die zu Scheu und Ängstlichkeit führen, aber manchmal auch das Gegenteil, Trotz und Frechheit hervorrufen können. Der Sehschwache sucht seine Entmutigung zu kompensieren durch ein Benehmen, das die Entrüstung seiner Umgebung hervorruft. An der Machtlosigkeit und Ratlosigkeit seinen Bösartigkeiten gegenüber hat er seine Befriedigung. Er fühlt sich als Sieger. Sein ganzer Lebensplan wird nun diktiert von diesem Streben nach Macht, einem Streben, das direkt gemeinschaftsfeindlich wirkt und ihn auf die Bahn des Verbrechens führen kann. Wie verhält sich nun so ein Kind in der Schule? Wir hatten in unserer Schule solch einen Fall. Er war der Schrecken der Schule. Stark sehschwach, war er den Anforderungen der Normalschule nicht gewachsen gewesen. Dazu kamen schlechte Familienverhältnisse und schlechter Umgang. Der Junge suchte nun das Gefühl seiner Minderwertigkeit auszugleichen durch schlechtes Betragen. Das erscheint im ersten Augenblicke paradox, ist aber durchaus erklärlich. Dadurch, daß er den Unterricht fortwährend störte und dauernd dumme Streiche ausführte, lenkte er die Aufmerksamkeit der anderen Kinder auf sich und fühlte sich als Held, wenn diese seine Taten belachten. Konnte er nicht durch gute Leistungen glänzen, so wollte er es wenigstens durch den Grad seiner Ungezogenheit. Strafen machten auf ihn gar keinen Eindruck. Und wenn er sah, wie der Lehrer sich ihm gegenüber nicht zu helfen wußte, so fühlte er sich als Herr der Situation. Sein Minderwertigkeitsgefühl war kompensiert. Sein Lebensstil war gefunden. Ein Lebensstil, der ihn zum Feinde der Gemeinschaft, ihn antisozial machen muß und ihn vielleicht auf die Verbrecherlaufbahn drängen wird.

Diese beiden extremen Fälle zeigen, wohin die Organminderwertigkeit und die damit verbundenen Minderwertigkeitsgefühle führen können, wenn der Entmutigung keine Schranken gesetzt werden. Nun ist ja wohl selbstverständlich, daß nicht alle sehschwachen Kinder diesen beiden Typen gleichen. Immerhin ist bei fast allen die Möglichkeit vorhanden, daß sie in stärkerem oder schwächerem Maße in einen dieser beiden Abwege gedrängt werden. Die ersten Voraussetzungen dazu sind wenigstens bei allen vorhanden.

Was kann die Sehschwachenschule nun tun, dieses Abgleiten der Kinder in die asoziale oder antisoziale Lebensführung zu verhindern, sie vielmehr zu vollwertigen Gliedern der Gemeinschaft zu machen?

Der Ursprung ihrer Minderwertigkeitsgefühle war ja ihre Organminderwertigkeit. Diese ist natürlich in den meisten Fällen nicht zu beseitigen. Wer mit einem Augendefekt geboren ist, wird ihn sein Leben lang behalten. Trotzdem ist eine kampflose Resignation, eine Entmuti-

gung durchaus nicht nötig. Ist es nicht eine eigentümliche Erscheinung, daß augenärztliche Untersuchungen in Malerschulen bis zu 70 vH. Augenanomalien ergeben haben (Adler, Studie über Minderwertigkeit von Organen). Und wie viele große Künstler haben doch gerade Minderwertigkeiten an den Sinnesorganen gehabt, die für ihre Kunst ausschlaggebend waren. Bekannt ist ja der Fall des stotternden Knaben Demosthenes, der trotz oder vielleicht gerade wegen seines Sprachfehlers zum größten Redner Griechenlands wurde. Wie erklärt sich das? Man sollte doch annehmen, daß gerade der Rednerberuf für ihn am wenigsten in Frage gekommen wäre!

Der Fehler in seinem Sprechorgan erzeugte zunächst Minderwertigkeitsgefühle, die aber nicht zur Entmutigung führten, sondern im Gegenteil ihn veranlaßten, mit allen Mitteln zu versuchen, den Defekt zu kompensieren. Dem minderwertigen Organ wurde erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, es wurde besonderen Reizen ausgesetzt, einem starken Training unterworfen. Dieses systematische Training schuf einen psychischen Überbau, der nicht nur der Überwindung des Stotterns zugute kam, sondern gerade durch das Überwindenmüssen von Schwierigkeiten geistige Fähigkeiten und Begabungen hervorrief, die Demosthenes zum großen Redner machten. Nach Adler ist ja überhaupt Begabung und Intelligenz nichts Angeborenes. Er sagt: „Alle großen Leistungen erscheinen uns als Ergebnisse einer guten Schulung, ungebrochenen Mutes und frühen Beginns des richtigen Trainings." Birnbaum sagt darüber: „Intelligenz ist bewußt und daher beherrschbar gewordene Kompensationsfähigkeit." Wenn wir von einer gewissen Überspitzung in der Adlerschen Behauptung absehen, so bleibt doch sicher als durchaus gerechtfertigt bestehen die Tatsache, daß Ermutigung und Training für die Überwindung von Organminderwertigkeit oder wenigstens doch der daraus entspringenden Minderwertigkeitsgefühle von höchster Bedeutung sind.

Wenden wir uns zunächst der Ermutigung der sehschwachen Kinder zu. Fast alle haben in der Normalschule ein Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit gehabt. Aber schon die Tatsache an sich, daß sie in eine neue Schule, in eine andere Umgebung kommen, stellt eine starke Ermutigung dar. Während sie bisher die Gezeichneten waren, von der Gemeinschaft durch eigene oder anderer Schuld ausgeschlossen, sind sie plötzlich unter Ihresgleichen. Bald bemerken sie, daß die anderen ja auch alle einen Defekt haben, daß sie nicht die einzigen sind, die schlecht sehen. Infolgedessen ist ja ein Sichminderfühlen gar nicht nötig. Sie brauchen nicht mehr abseits zu stehen, werden nicht mehr verhöhnt und zurückgestoßen, sind so geschickt oder auch ungeschickt wie alle anderen. Ein Gefühl der Ermutigung kommt über sie, gern und schnell schließen sie sich der Gemeinschaft an. Sie werden auch nicht mehr von Ausflügen, Turnen und ähnlichen Veranstaltungen ausgeschlossen. Überall sind sie vollwertige Mitglieder.

Und nun in der Klasse selbst! Das sehschwache Kind braucht sich nicht mehr zu schämen, wenn es wie ein Lernanfänger in seinem Buche herumbuchstabiert oder wenn sein Heft von Tintenklexen und Flecken

strotzt. Die ganze Klasse bringt dafür Verständnis auf, da ja alle in ähnlicher Lage sind. Es kann dem Unterricht ohne Schwierigkeiten folgen, der ja die Sehschwäche im höchsten Maße berücksichtigt. Jedes Bild, jedes Objekt wird ihm vor die Augen gebracht, so daß das Kind nicht mehr seine Augen anzustrengen braucht oder auf den Anblick verzichten muß. Mehr und mehr verschwinden die Minderwertigkeitsgefühle. Ermutigend wirken auch die freundlichen hellen Klassenräume, die der Sehschwäche angepaßten Tische und Stühle. Dazu kommt die heilpädagogische Einstellung des Lehrers. Das Kind braucht keine Angst mehr zu haben, daß seine durch die Organminderwertigkeit bedingte Unfähigkeit als Dummheit oder Faulheit aufgefaßt wird. Es findet Verständnis beim Lehrer, und damit kommt auch das Vertrauen. Es liegt mir natürlich fern zu behaupten, ein Lehrer der Normalschule habe nicht das nötige Verständnis für ein sehschwaches Kind. Aber in einer Klasse von 50 bis 60 Kindern ist es eine Unmöglichkeit zu individualisieren. Das Vertrauen zum Lehrer erweckt auch ein Vertrauen zu sich selbst, zu seiner eigenen Kraft, das der Sehschwachenlehrer mit allen Mitteln stärken muß. Das Kind soll die Überzeugung bekommen: „Es ist nicht wahr, daß meine Organminderwertigkeit mich minderwertig macht. Trotz meines Defekts kann ich Vollwertiges leisten, wenn auch vielleicht in anderer Art als die Sehtüchtigen." Diese Ermutigung wird sich bald im ganzen Unterrichte bemerkbar machen. Das Kind geht mit Freuden an die Arbeit. Infolgedessen kann es die Schwierigkeiten, die ihm sein krankes Organ macht, leicht überwinden. An die Stelle eines asozialen oder antisozialen Lebensplans tritt ein die Gemeinschaft bejahender. Die Ermutigung führt das Kind nun zu dem Versuch einer Kompensation seiner Organminderwertigkeit.

Diese Kompensation kann verschiedener Art sein; sie kann sich erstrecken zunächst einmal auf das minderwertige Organ selbst und seinen psychischen Überbau, sodann auf andere Organe und schließlich auf das Seelenleben im allgemeinen.

Es ist natürlich nicht die Aufgabe der Schule und kann es auch gar nicht sein, ein erkranktes Organ im medizinischen Sinne heilen zu wollen. Das ist und bleibt Sache des Augenarztes. Anders steht es jedoch, wenn es sich um die Frage handelt: „Ist es möglich, durch pädagogische Maßnahmen eine Besserung des Sehvermögens zu ererichen?" Der erste, der diese Frage mit ja beantwortet hat, ist wohl der Direktor Heller von der Israelitischen Blindenanstalt in Wien gewesen. Er erzielte durch systematische Sehübungen bei Sehschwachen eine erhöhte Leistungsfähigkeit ihres Sehrestes. Prof. Wanerek in Wien hat diese Versuche fortgesetzt und im Prinzip des Tastsehens ein Disziplinierungsmittel des Auges gefunden. Wie steht es nun mit dem Werte solcher Sehübungen? Infolge der Unfähigkeit, Gegenstände in der Form zu erkennen, haben viele sehschwachen Kinder es aufgegeben, überhaupt noch den Versuch dazu zu machen; ihre Augen sind nur noch gewöhnt Nahes zu betrachten. Die Folge davon ist, daß die Muskeln der Konvergenz und Akkomodation nicht geübt werden. Die Sehübungen wollen nun diesem Übelstand abhelfen.

Mit diesem rein physologischen Vorgang ist ihre Bedeutung aber nicht erschöpft, weit wichtiger ist das psychische Training des Auges. Meumann hat einmal gesagt: „Das Kind sieht nur das, worauf sich sein Wille zum Sehen richtet, nicht das, was vor seine Augen gebracht wird." Ein entmutigtes Kind will nicht mehr sehen, es meint, es habe doch keinen Zweck. Es muß sich also für die Schule nun darum handeln, den Willen wieder anzuregen oder, anders gesagt, das Kind zu ermutigen. Das geschieht durch die Sehübungen. Der Sehschwache lernt auf dem Wege des Tastsehens, die Umrisse der Gegenstände genau zu betrachten. Was an optischen Eindrücken fehlt, wird ersetzt durch scharfe Aufmerksamkeit und Apperzeption. So kommt das Kind bald zu einem klareren und deutlicheren Erkennen. Welch überragende Bedeutung der Intellekt besonders beim räumlichen Sehen hat, zeigen ja auch die Untersuchungen von Weber in dem Artikel „Die optische Leistungsfähigkeit von Hilfsschülern mit und ohne Sehstörung" („Hilfsschule" 1929 H. 1). Der durch den Erfolg gestärkte Wille regt nun die Aufmerksamkeit und Apperzeption immer aufs neue an, so daß auf diesem Wege die physiologische Schwäche des Auges psychisch kompensiert wird. Hieraus erklärt sich auch die für den Laien vielleicht etwas seltsame Tatsache, daß alle sehschwachen Kinder unserer Schule, auch die an der untersten Grenze der Sehschärfe stehenden, allein den oft weiten und gefährlichen Weg durch das Gewühl der Großstadt zur Schule finden. Wie viele von ihnen haben es vor ihrem Eintritt in die Sehschwachenschule infolge der Überängstlichkeit ihrer Eltern nicht einmal gewagt, allein über die Straße zu gehen. Dadurch, daß ihnen Mut gemacht wurde und sie Wollen lernten, wurde es ihnen ein Leichtes, die Schwierigkeiten des Weges zu überwinden.

Nun ist es ja klar, daß trotz allen Trainings und aller Ermutigung bei manchen sehschwachen Kindern doch ein Defizit bleibt. Das kann zum Teil ausgeglichen werden durch Kompensationen in anderen Organen. Vor allen Dingen kommt hier das Tasten in Frage. Es ist natürlich nicht Aufgabe der Sehschwachenschule, das Tasten so stark zu entwickeln wie es die Blindenanstalten tun; unsere Kinder sind sehend, nicht blind. Aber immerhin ist es kein Fehler, das Sehen durch Tasten zu unterstützen; denn auch das normale Kind soll ja die Welt mit allen Sinnen erfassen, wieviel mehr das in seiner Sehkraft geschwächte. Also wird die Sehschwachenschule der Ausbildung des Tastsinns die größte Aufmerksamkeit schenken müssen. Daß auch das Gehör zur Unterstützung des geschwächten Sehvermögens herangezogen werden muß, will ich nur kurz erwähnen.

Es bliebe nun noch zu erörtern die Kompensation der Organminderwertigkeit durch die Seele in ihrer Gesamtheit. Wir hatten schon vorher gesehen, daß die Sehübungen eine Stärkung der Aufmerksamkeit verursachten. Ganz allgemein kann man nun sagen, daß ein sehschwaches Kind, welches die Nachteile seiner Organminderwertigkeit zu überwinden sucht, an dieser Überwindung seine ganze seelische und geistige Kraft, seinen Willen und seinen Intellekt in höchstem Maße stählt. Wer die Schwierigkeiten, die aus dem geschwächten Sehvermögen erwachsen, besiegt, der wird auch später den Kampf ums Dasein getrost aufnehmen können. Die

Stärkung seiner geistigen Fähigkeiten kann sogar dazu führen, daß die Kompensation zur Übersteigerung wird und hervorragende Leistungen erzielt werden.

Ein sehschwaches Kind braucht also durchaus nicht in Minderwertigkeitsgefühlen zu versinken und für die Gemeinschaft verlorengehen. Aufgabe der Sehschwachenschule ist es, die Kinder so zu beeinflussen, daß sie wieder Mut gewinnen und kampfbereit und furchtlos den Weg ins Leben finden. Das A und O der Adlerschen Psychologie ist das Wort „Ermutigung". Deshalb ist Adler der Psychologe der Sehschwachenschule.

Hilfsfaktoren des Schwerhörigenunterrichts.

Von **W. Kulemeyer.**

Bei der großen Sinnfälligkeit, mit der sich das Gebrechen der Blindheit den Mitmenschen darbietet, steht die Allgemeinheit meist unter dem Eindrucke, daß wohl der Blinde das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne sei, daß das Schicksal des am Gesicht Geschädigten weit beklagenswerter sei als das des Tauben oder Schwerhörigen, deren Leiden äußerlich nicht so eindringlich in Erscheinung tritt, Schillers Hymnus auf das „Licht des Auges" hat für die Menschen der „ewigen Stille" noch kein Analogon gefunden, sonst wäre die Welt vielleicht nachdenklicher geworden und gerechter beim Abmaß der Leidensgröße der Tauben und Schwerhörigen. Ob Beethoven nicht lieber das Gesicht statt seines Gehörs dem Schicksal geopfert hätte? Es ist für den Unbeteiligten jedenfalls sehr schwer, sich von dem oberflächlichen Urteil der großen Menge freizumachen. Nur der Eingeweihte weiß, wie tief der Gehörkranke leidet, körperlich und noch mehr seelisch. Nager[1]) und Wigmann[2]) sowie Reinfelder[3]) haben das ergreifend zu schildern gewußt.

Aus dieser Erkenntnis und der daraus sich ergebenden Notwendigkeit einer besonderen Behandlung der Hörgestörten wurde die Schwerhörigenschule geboren. Sie versucht nicht, die Schwerhörigkeit zu heilen — das ist Sache der Otologen —, sondern auf das Kind vermittels einer seinem Gebrechen angepaßten besonderen Methode pädagogisch so einzuwirken, daß es sich später der werteschaffenden Gesellschaft produktiv leidlich einzufügen vermag.

So sehr wir berechtigt sind, die segensreichen Folgen des systematischen Schwerhörigenunterrichts aus der Erfahrung eines Vierteljahrhunderts heraus als besonders eindringlich, ja entscheidend für die Entwicklung unserer Kinder zu bezeichnen, so sehr sind wir auch verpflichtet, nach immer neuen pädagogischen Mitteln und Möglichkeiten auszuspähen, um

---

[1]) Nager, Die Seelennot des Schwerhörigen.

[2]) Wigmann, Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Leben eines Spätertaubten.

[3]) Reinfelder, Das Wesen der Schwerhörigkeit.

zur höchsten Intensivierung der unterrichtlichen Energien zu gelangen. E handelt sich also hier nicht um eine Vermehrung oder Verbesserung de Unterrichtshilfen, der Technik, der Methoden, sondern um eine Zusammen-fassung aller Erziehungselemente, welche zwar außerhalb der Reihe spezi-fischer Schwerhörigenunterrichtsfächer stehen, aber doch geeignet sind wertvolle Hilfen bei der Heilerziehung hörgestörter Kinder zu leisten un zur Abrundung ihrer Gemüts- und Geistesbildung beizutragen. Unsere Ab-sicht ist also, eine Anzahl von Fächern, in denen auch in der Normalschul unterrichtet wird, kritisch zu betrachten und daraufhin zu prüfen, ob si auch für das schwerhörige Kind nicht nur bloß geeignet sind, vielmehr vo so großer Bedeutung werden können, daß man sie als *Hilfsfaktore* bei der Erziehung Schwerhöriger bewußt in Rechnung stellen kann. Fasse wir zuerst das Zeichnen und Skizzieren ins Auge.

Der *Zeichenunterricht* ist eine Fortsetzung, Ergänzung, Ver-tiefung der anderen Unterrichtsfächer durch die Sprache der Hand. Es is sicher kein Zufall, wenn unsere modernen Psychologen übereinstimmen i der positiven Bewertung des Zeichnens nicht nur für die Deutung des kind-lichen Seelenlebens, sondern für die harmonische Ausbildung der Gesamt-struktur überhaupt. Der amusische Mensch ist kein Vollmensch. Er gehör zu den halbfertigen Exemplaren der Gattung homo, die man leider seh häufig antrifft. Kerschensteiner,[4]) Matz, Großer, Stern,[5]) Ricci u. a. widme dem Kinderzeichnen breite Untersuchungen, bedeutende Fachleute, wi Krötzsch,[6]) gaben eine Einordnung des Zeichnens in den geistigen Entwick-lungsgang des Kindes und eine psychologische Begründung der Forderunge des Zeichenunterrichts. Alle diese Autoren kommen zu dem Ergebniss daß dem Zeichenunterrichte der ihm gebührende Platz im Unterrichtsgan-zen einzuräumen ist, weil wir sonst eine Kraftquelle des kindlichen Seelen-lebens verstopfen, die zum Segen des gesamten Unterrichts strömt, ein Aus-bildungs- und Erziehungsmittel aus der Hand geben, dessen die Schwer-hörigen mehr als andere Gruppen von Sinnesschwachen bedürfen. Kinder-zeichnen ist kindliche Ausdruckskunst, Form und Farbe sind seine Mitte Indem das Kind durch sie seine In- und Umwelt darzustellen versucht, ent-hüllt es seine geistigen Kräfte und fördert ihr Wachstum. Damit hat da schwerhörige Kind die wichtigste Forderung der Arbeitsschule erfüllt.

Der Verfasser des neuen Berliner Lehrplans, der auch für die Schwer-hörigenschulen gilt, hat dieser Erkenntnis Rechnung getragen. Im Lehrpla für die Berliner Schwerhörigenschulen vom 5. Juli 1926 finden sich nu Einschränkungen in bezug auf die äußere Organisation des Zeichenunter-richts, z. B. Trennung der Geschlechter von der 3. Klasse ab wegen de Verschiedenheit der Aufgabenauswahl, und Vereinigung der Klassen 3 bis zu zwei Zeichengruppen. Stark betont wird die Hilfe des Gesichtssinns fü das geschwächte Ohr. Unter „Erdkunde" heißt es: „Auge und Hand habe aber noch mehr in den Dienst des Unterrichts zu treten, als es sich in de

[4]) Kerschensteiner, Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung.

[5]) Großer und Stern, Das freie Zeichnen und Formen des Kindes.

[6]) Krötzsch, Rhythmus und Form in der freien Kindererziehung.